

Jürgen Runge geht in den "Ruhestand"

Interview mit dem aus dem Amt scheidenden Präses der Synode der Kirchenprovinz

Im Juni 2004 wird der 73 Jahre alte Jürgen Runge sein Amt als Präses niederlegen. Zehn Jahr hat der promovierte Chemiker dieses Amt bekleidet. Er war wesentlich an der Gemeindeerneuerung beteiligt.

Seit zehn Jahren sind Sie bereits der Präses der KPS-Synode. Wollen Sie in diesem Jahr noch einmal kandidieren?

Runge: Nein. Ich kann aus Altersgründen nicht noch einmal gewählt werden. Die Wählbarkeit hört mit dem 70. Lebensjahr auf. Das ist auch gut so. Irgendwann gehen persönliche Zeitperioden und die mit ihnen verbundenen Aufgaben zu Ende.

Wer könnte der nächste Präses werden? Wann wird er gewählt?

Runge: Der oder die nächste Präses der KPS-Synode wird auf der konstituierenden Tagung im Juni 2004 aus der Mitte der Synodalen gewählt. Wer das sein wird, wird sich dann herausstellen. Thüringen hat ja bereits einen neuen Präses. Es ist Steffen Herbst. Einer von beiden wird dann Präses der Föderationssynode sein. Das wird durch Wahl entschieden.

Stehen denn in der Vorauswahl schon Kandidaten fest für die Wahl des Präses für die KPS-Synode?

Runge: Nein. Die Wahl erfolgt auf der Grundlage von Vorschlägen, die aus dem Synodenplenum direkt heraus gemacht werden. Deswegen kann man jetzt keine Voraussagen machen. Natürlich gibt es gewisse Eignungsvoraussetzungen. Es bleibt die Frage, ob man dieses Amt bei gleichzeitig voller Berufstätigkeit ausüben können. Meine Vorgänger waren in der Lage, ihre berufliche Arbeitszeit den Erfordernissen des Präsesamtes anzupassen. Ich selbst habe das Amt erst nach Eintritt in das Rentenalter antreten können.

Ein anderer Gesichtspunkt muss sein, dass der Kandidat oder die Kandidatin Freude daran hat, sich ehrenamtlich mit Geschäftsordnungen, kirchenleitenden Dingen, der Vorbereitung und Durchführung von Tagungen und der Leitung von kleinen und großen Verhandlungsgremien zu befassen, eine Unmenge von Akten und Informationen zu lesen und eine Vielzahl von Terminen wahrzunehmen. Das ist nicht jedermanns Sache. Wir haben schon, denke ich, Frauen und Männer in der Synode, die für eine solche Tätigkeit infrage kommen. Die müssen dann aus dem Synodenplenum heraus zur Wahl vorgeschlagen werden.

Nach meiner Erfahrung verlangt das Präsesamt durchschnittlich etwa zwei Stunden pro Tag Schreibtisch- und Telefonarbeit. Dazu kommen dann die Sitzungen, Besuche und Gespräche.

In der neuen Synode wird das alte Präsidium nicht mehr vertreten sein. Frau Vizepräses Beate Besser wird ausscheiden, ich selbst stehe für dieses Amt nicht mehr zur Verfügung, Herr Vizepräses Dr. Michael Krause müsste sich erneut wählen lassen.

Werden Sie Präsidiumsmitglied oder Synodaler bleiben?

Runge: Synodaler kann ich nach der Grundordnung noch für eine Wahlperiode bleiben. Präsidiumsmitglied möchte ich nicht mehr sein.

Sie möchten nicht mehr so viel arbeiten?

Runge: Jedenfalls auf diese Weise nicht mehr. Ich möchte mich nun endlich mehr auf persönliche und private Aufgaben konzentrieren können.

hr Geburtsort ist Heidelberg. Wie sind Sie von dort nach Halle gekommen?

Runge: Das war ein weiter und verschlungener Weg. Heidelberg ist wirklich nur mein Geburtsort gewesen. Seitdem war ich mit meinen Eltern und Geschwistern an ganz verschiedenen Orten Deutschlands zu Hause. Dahinter stand einfach das Berufserfordernis meines Vaters und das Ergebnis von Kriegs- und Nachkriegsereignissen. Mein Vater hat schließlich 1947 in Halle eine ihm angemessene Arbeit gefunden.

Glauben Sie, wenn Sie in Heidelberg geblieben wären, dass Ihr Leben dann anders verlaufen wäre?

Runge: Mit Sicherheit. Vielleicht wäre ich ja so ein richtiger Wessi geworden (lacht). Wer ahnt schon, wie sehr man selbst von seinem gesellschaftlichen Umfeld geprägt wird. Wenn ich immer im Westen Deutschlands gelebt hätte, wäre mir mein Wessi-Status wahrscheinlich gar nicht so aufgefallen. Aber was weiß man denn, was in einem solchen Falle äußerlich (und innerlich!) sich anders entwickelt hätte.

Die Zeit der Mitgliedschaft in der Studentengemeinde in Halle war schon sehr prägend für mich. Die Frage, ob damals andere Studentengemeinden genau so oder anders auf mich gewirkt hätten ist eigentlich müßig. Vieles hätte ich mir im studentischen wie im gesellschaftlichen Umfeld schon anders, vielleicht weniger bedrängend, vorstellen können. Es hat aber auch große Vorteile, dass man nicht alles in seinem Leben selber planen muss. Da wäre man ja auch vor sich selber verantwortlich für alles.

Was hat Sie am Chemiestudium fasziniert?

Runge: Die Chemie hat aus einem gesamt naturwissenschaftlichen Interesse (besonders Physik und Astronomie) heraus schließlich den Zuschlag bekommen. Es war (und ist!) die Faszination durch die ungeheure Vielfalt des Stofflichen und dessen Wandlungsfähigkeit. Mein Vater ist übrigens auch Chemiker gewesen. Ich war als Schüler sehr durch naturwissenschaftliche Zusammenhänge gefangen.

Schon früh haben Sie sich in der ev. Kirche engagiert. 1951 traten Sie der ev. Studentengemeinde in Halle bei und waren 1953 der Leiter derselben. Hat es Sie schon immer zu leitenden Funktionen hingezogen?

Runge: Eigentlich nicht. Ich habe solche Aufgaben, wenn sie an mich herangetragen wurden, eher mit großen Bedenken angefasst, aber auch in der Hoffnung, dadurch etwas zu lernen, was nützlich sein könnte, um bestimmte Vorstellungen zu befördern. Dass ich damals Vertrauensstudent der Studentengemeinde geworden bin, hatte sicher auch, sagen wir mal strategische Absichten unseres Studentenpfarrers zum Hintergrund, der wahrscheinlich die Vorstellung hatte, dass mir während der Monate seiner politischen Haft 1953 nicht Ähnliches passieren würde in der Hoffnung, dass ich durch meinen Vater gedeckt sei.

Engagement in der Kirche bedeutet für Sie, an der Erneuerung der Kirche zu arbeiten. Was wurde denn in den letzten zehn Jahren erneuert in der Kirchenprovinz?

Runge: Ich habe 20 Jahre lang in Arbeitsgruppen mitgearbeitet oder sie auch geleitet, die sich mit Gemeindeerneuerung und verwandten Themen beschäftigt haben. Das ist eine Aufgabe, die uns in der Studentengemeinde eindrücklich vor Augen gestellt worden ist. Die vom Gemeindegemeinderat selbständig geleitete Gemeinde mit dem Pfarrer als Beisitzer und theologischem Fachmann war das Ziel. Rolle und Selbstverständnis der Ehrenamtlichen galt es ganz neu zu fassen und zu entwickeln. Ich denke, genau an dieser Stelle sind wir ein ganzes Stück vorangekommen. Der Ehrenamtliche ist heute nicht nur zahlreicher vertreten in der Mitarbeiterschaft, sondern er hat auch ein größeres Gewicht und eine größere Kompetenz gewonnen. Das war eines der wesentlichen Ziele dieser Erneuerungsarbeit. Wir sind auf gutem Wege, denke ich, aber längst nicht am Ziel. Heute spielen daneben vor allem Strukturfragen eine ganz große Rolle: Zusammenlegung von Gemeinden und Kirchenkreisen, Neuordnung der mittleren Verwaltungsebene – dies alles eine Folge des anhaltenden kirchlichen Schrumpfungsprozesses. Unsere Anstrengungen, diesem sinnvoll zu begegnen, dient natürlich auch die Bildung der Föderation, die unsere Kirche mit der thüringischen Landeskirche einzugehen beschlossen hat.

Engagement in der Kirche bedeutet für Sie auch die Erweiterung des eigenen Glaubensverständnisses. Wie hat sich das bei Ihnen konkret geäußert?

Runge: Das Glaubensverständnis ändert und entwickelt sich, solange man lebt. Es ist nichts Konstantes, denn es hat auch mit Erfahrung zu tun, mit wachsender Lebens- und Glaubenserfahrung, und auch mit dem Eingeständnis, dass man manches offensichtlich zuerst falsch oder ungenügend verstanden hat. Da ist ein ständiges Lernen vonnöten, und ich kann nur froh sein, dass ich eben dazu Gelegenheit hatte und weiter hoffe zu haben.

Bereits 1994 kündigten Sie eine gottesdienstliche Ordnung für die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare an. Bis heute konnte die Synode da keine Einigung erzielen. Woran liegt das?

Runge: Die von Vielen erhoffte Einigung ist nicht zustande gekommen, weil die Gründe und die Gegengründe eben nicht zu einem Konsens geführt werden konnten. Sie prallen heute noch in unveränderter Weise hart aufeinander. Die ersten Versuche lagen um 1994 herum, seitdem hat aber das Gespräch darüber auch in der Synode nicht aufgehört. Es sieht heute immer noch so aus, dass ein „Kompromiss“ nicht möglich erscheint, weil eine Spaltung droht. Ich persönlich habe eigentlich eins gelernt, dass man Spaltungen in der Kirche nach Möglichkeit vermeiden muss. Spaltungen verdunkeln immer das Evangelium. Und das sollten wir unter uns vermeiden. Da müssen beide Seiten einsehen haben und beide Seiten zurückstecken, Es ist ja nicht so, dass wir keine handhabbare Regelung in der Kirchenprovinz haben. Sie hat nach Meinung vieler Betroffener immer noch etwas Diskriminierendes an sich. Ich denke, dass gegenseitige Rücksichtnahme ein hohes Gut, aber auch eine hohe Kunst ist.

Im Sommer 1998 wurde in Ihrer Abwesenheit in Ihr Haus eingebrochen, und es wurde in Brand gesetzt. Als Motiv für den Brandanschlag wurde Ihre Tätigkeit als Vorsitzender des Stasi-Überprüfungsausschusses der KPS gesehen. Wurde der Täter gefunden?

Runge: Es gibt leider bis heute nur einen möglichen Täter. Dieser Verdacht, dass es mit meiner besagten Tätigkeit zu tun gehabt haben könnte, ist von der Staatsanwaltschaft und auch vom Landesamt für Verfassungsschutz sehr bald zurückgezogen worden, als man der Meinung war, man hätte den Täter ausfindig gemacht. Der Täter selbst, der für eine große Zahl von Brandanschlägen in Halle verantwortlich ist, hat selbst wohl als Einzeltäter gehandelt und psychische Gründe dafür vorgeschützt. Er hat aber die Tat, speziell gegen unser Haus gerichtet, nicht eingestanden. Und da es auch keine ausreichenden Beweise gegen ihn gab, hat man unseren Fall aus der Anklage herausgenommen. Insofern ist nicht eindeutig geklärt, ob er es nun wirklich gewesen ist.

Wurde auch etwas gestohlen aus Ihrem Haus?

Runge: Es ist relativ wenig gestohlen worden. Das ist das Überraschende an dieser Tat, und dem Profil des Täters eher unähnlich. Der Einbrecher hat sich sehr viel Arbeit gemacht hat, indem er das ganze Haus verwüstet hat. Er hat aber nur wenig und Unbedeutendes gestohlen. Ausgesprochen wertvolle Dinge, die man in solch einem Fall mitgehen lässt, hat er gefunden, aber liegengelassen. Sein Ziel war in erster Linie Zerstörung.

Hat er wichtige Unterlagen von Ihnen mitgehen lassen?

Runge: Nein, das war nicht der Fall. Das Wenige, was ich damals an Unterlagen aus dem Überprüfungsausschuss zu Hause hatte, habe ich wiedergefunden.

Sie haben einmal gesagt, dass Ihre Lieblingsbeschäftigung das „in den Himmel gucken“ sei. Was geht Ihnen dabei durch den Kopf?

Runge: In den Himmel gucken?

Ja, das haben sie mal gesagt.

Runge: Das war aber leichtsinnig (lacht). Das konnte in zweierlei Richtung gemeint gewesen sein. In den Himmel gucken heißt immer: von der Erde wegblicken in die größeren Zusammenhänge des Universums. Überhaupt in die größeren Zusammenhänge, in denen wir leben. Unser Lebensraum ist ja hier beschränkt auf die ganz dünne Schicht der Erdoberfläche. Der Lebensraum des Menschen ist

geistig immer größer gewesen und wächst heute auch physisch rasch. Das merken wir von Tag zu Tag. Einfach dieser Gesamtlebensraum des Menschen, der interessiert mich. Vielleicht habe ich das damit gemeint, in den Himmel gucken.

Der religiöse Himmel ist, so ist heute unsere Erfahrung, nicht in Richtung „oben“, von der Erde weg, zu suchen. Ich würde ihn mit dem Reich Gottes gleichsetzen, und das existiert „mitten unter uns“, gleichsam „nebenan“, Man kann mit ihm in Tuchfühlung sein.

Als Traum vom Glück haben Sie eine Weltumseglung bezeichnet. Wollen Sie dies in die Tat umsetzen, wenn nun Ihr „richtiges“ Rentnerleben beginnt?

Runge: Ich werde weiter davon träumen (lacht).

Als weiteren Traum gaben Sie an, an den Bodensee ziehen zu wollen. Wird das jetzt Ihr nächstes Ziel sein?

Runge: Kaum. Man hat ja familiäre Zusammenhänge und Verpflichtungen, auch physische Grenzen, denen man nicht einfach entfliehen kann. Nein, aber die Frage ist doch, wo würde ich mich am liebsten zu Hause fühlen? Da ich solch ein Zuhause eigentlich nie wirklich gehabt habe, habe ich mir ausgemahlt, gedacht, der Bodensee könnte es sein. Dafür gibt es viele Gründe.

Fühlen Sie sich in Halle heimisch?

Runge: Nein. Halle ist nie gewolltermaßen unsere Heimat gewesen. Es ist ein Zufallsprodukt von Kriegs- und Nachkriegsereignissen gewesen. Ich könnte mir schönere Gegenden vorstellen. Trotzdem haben wir die Hallesche Existenz akzeptiert. Die Bodenseeoption gebe ich trotzdem nicht auf.

Die Fragen stellte die Onlineredakteurin Silke Nenzel.

Magdeburg, den 27.2.2004

Die Fragen stellte die Onlineredakteurin Silke Nenzel.

Magdeburg, den 27.2.2004